

armen Polarländer aus, und man sieht recht deutlich, wie der liebe Gott auch seine Kinder im hohen Norden nicht vergißt und für sie sorgt.

Die Giraffe (*Camelopardalis Giraffa*) Fig. 10. Sie wird von den Vorderfüßen bis zum Kopfe 16 bis 18 Fuß und der Rücken gegen 6 Fuß hoch, der Leib ist bei 7 Fuß lang. Auf dem länglichen Kopfe hat es 2 kurze Hörner, die mit Haut und Haarbüscheln bedeckt sind. Die Vorderfüße sind höher als die Hinterfüße und mit gespaltenen Hufen versehen. Der Schwanz gleicht dem eines Ochsen. Das Fell ist weißlich und gelblich braun gefleckt. Das Thier ist sanft und leicht zu zähmen. Es läuft nicht sehr schnell, macht aber 16 Fuß weite Sprünge. Mit der schmalen, langen, gefleckten Zunge reißt es die Pflanzen ab. Sie ist mit schwarzem Schleim überzogen. Das Fleisch wird gegessen und das Fell zu Decken gebraucht. Das Vaterland ist Afrika. Gegenwärtig ist auch in der Menagerie zu Paris eine Giraffe.

Das Kamel oder Dromedar (*Camelus Dromedarius*) Fig. 11. So wie der allweise und gütige Schöpfer für die Polarländer gesorgt hat, daß er dem Rennthier den hohen Norden zur Wohnstätte anwies, so hat auch der heilige Süden ein sehr nützlichcs Hausthier aufzuweisen, das so ganz den dortigen Reisebedürfnissen hinsichtlich seiner körperlichen Bildung und Brauchbarkeit entspricht, und das ist das Kamel. Die arabischen Dromedars haben nur einen Höcker und sind auch schlanker gebaut als die indischen Trampeltiere mit 2 Höckern. Letzteres ist größer und wird bis an den Rücken gegen 7 Schuh hoch. Das Kamel hat eine röthlich graue und braune Farbe, an den Vorderfüßen vier, an den Hinterfüßen zwei und an der Brust eine große Schwielen oder ein Polster, damit dem schwer beladenen Thiere das Aufstehen erleichtert wird. Es hat 36 Zähne. Die Ohren sind mäßig groß. Wittert es eine Quelle, so bewegt es unaufhörlich die gespaltene Oberlippe. Kopf und Hals stehen höher als beim Trampeltier. Der Schwanz ist kurz behaart. Die Füße sind zweizehig, die in Hufklauen stecken. Es tritt mit seinen weichen Fußsohlen ganz auf. Es frist sich für 24 Stunden vor, säuft auf einmal sehr viel, kann aber auch gegen 12 Tage lang Durst leiden, weil es in seinem vierfachen Magen einen Wasserbehälter hat, wodurch es seinen Durst löst. Dies aufbewahrte Wasser ist selbst noch für Menschen trinkbar, daher in den Zeiten der Noth das Kamel angebohrt und das Wasser durch eine Röhre herausgelassen wird.

Das Kamel frist Gras, Blätter, Nesseln und Disteln und ist überhaupt ein genügsames Thier. Das Fleisch der Kamele, besonders der Jungen, wird gegessen, und der fleischige Höcker soll recht gut schmecken. Die Milch ist sehr nahrhaft und man gewinnt daraus Butter und Käse. Aus den Haaren verfertigt man Hüte, Polster, und auch grob gewebte Zeuge. Die Haut wird zu Leder verarbeitet. Aus dem Urin gewinnt man Salmiak und selbst der getrocknete Mist dient statt des Holzes zur Feuerung. Das Weibchen bringt jährlich 1 Junges, das in 4 Jahren ausgewachsen ist. Sie werden gegen 60 Jahr alt. In nassen kalten Gegenden leben sie nicht lange. Mit einer Last von 1200 Pfund machen sie täglich einen Marsch von 12 Meilen, wobei sie manchmal in zwei Fuß tiefem Sande waden. Werden sie zu schwer beladen, so stehen sie nicht auf, ja man hat Beispiele, daß ein solches Kamel auch nach der abgenommenen Last sich nicht mehr aufrichtete und geschlachtet werden mußte. Durch Schläge werden sie sehr halsstarrig. Wenn es auch schon sehr müde ist so läßt es sich durch den Laut einer Pfeife oder durch ein Liedchen aufs neue zum weitermarschiren ermuntern. In wilden Zustände sind sie oft sehr böse gegen einander und in der Brunnzeit schont es auch seines Herrn nicht. Sie lassen sich leicht zähmen machen.

Mit Recht nennt man das Kamel das Schiff der Wüste, denn ohne dasselbe könnte man die langen, beschwerlichen Reisen durch die Sandwüsten und den Waarentransport nicht betreiben, da das Pferd jenen ungeheuern Veschwerlichkeiten unterliegen müßte.

Siebenzehnte Tafel.

Fortsetzung.

Der Fuchs (*Canis Vulpes*) Fig. 1. Wer kennt nicht den schlauen Fuchs, den Bewohner der alten und neuen Welt, der überall seine listigen Streiche ausübt. Er hat ein scharfes Gesicht, leises Gehör, einen feinen Geruch und kann tüchtig beißen. Er frist kleine und größere Säugethiere, sogar Rehe, wenn er ihrer habhaft werden kann. Er ist ein

gefährlicher Hühner- und Gänseieb. Was er nicht gleich frisst, das verscharrt er für die Tage der Noth. Dann frisst er auch gern Käse, Honig, Obst, besonders erhascht er in den Weingärten manch süßes Träubchen. Auch Muscheln, Fische verschmäh't er nicht, vorzüglich liebt er die Krebse. Man erzählt sich, daß er, um sie zu fangen, folgende List gebraucht. Er taucht den Schwanz in feuchten Lehm, und dann ins Wasser. Die Krebse gehen dem Lehmgeruch nach, hängen sich an den Schwanz, schnell zieht er dann denselben heraus, und so fängt er seine leckere Beute. Selbst den Hummeln und Wespen geht er nach, die er, wenn sie sich an seinen Pelz hängen, zerdrückt, indem er sich herumwälzt. Um seines Raubes sicher zu sein, kriecht er auf dem Bauche und erhascht ihn dann durch einen schnellen Sprung. Zuweilen besprengt er den Schwanz mit seinem übel riechenden Urin und bespritzt damit die Thiere, die ihn verfolgen. Auch wühlt er mit dem Schwanz im Sande und schleudert die Sandkörner in das Auge seines Feindes. Er weiß sich auch oft listig zu verstecken.

Seine Schnauze hat Aehnlichkeit mit der des Spitzhundes. Das Fell ist braunroth und grau, die Brust und Schwanzspitze weiß. Er hat einen stark behaarten langen Schwanz. Unter demselben hat er eine Drüse, welche Feuchtigkeits absondert, die veilchenartig riecht. Der Polarfuchs ist ganz weiß, der amerikanische hat einen schwarzen Pelz mit weißen Spitzen, daher heißt er Silberfuchs. Die Füchse haben lange, zurückziehbare Nägel.

Nur der Winterpelz wird als Pelzwaare benutzt. Die armen Völker des Nordens essen sein Fleisch; bei uns verschmähen es die Jagdhunde, weil es sehr übel riecht. Der Fuchs lebt in einer 4 bis 6 Fuß tiefen Erdböhle, die aus Gängen und Kammern besteht (Fuchsbau). Zuweilen wohnt er auch in Dachshöhlen, die er dadurch gewinnt, daß er den Dachstuhl unaufhörlich neckt, bis der letztere es müde wird, und seine bisherige Behausung freiwillig verläßt. Die Füchse lassen sich zähmen, doch ist ihnen nicht zu trauen, denn ihre heimtückische Wildheit kehrt gar zu leicht wieder zurück.

Der Wolf (*Canis lupus*) Fig. 2. ist um vieles größer als der Fuchs, nämlich 4 Fuß lang und 3 Fuß hoch, hat aber in Hinsicht der Gestalt große Aehnlichkeit mit demselben, da auch er zu dem Hundsgeschlecht gehört. Das Fell ist aschgrau, zuweilen ins Braune spielend. Der behaarte herabhängende Schwanz hat eine schwarze Spitze. In Rußland giebt es auch ganz weiße Wölfe. Er hat große Fressgier, zwei Schafe verzehrt er auf eine Mahlzeit, ja er verzehrt, wenn ihn der Hunger quält, zuweilen auch Lehm, der ihn aber so lange quält, bis er ihn wieder von sich gegeben hat. Besonders leidet er im Winter große Noth, dann ist er am gefährlichsten. Er zerreißt und frisst nicht nur Schafe und Kälber, sondern wagt sich auch an wilde Schweine, Bären und Pferde, ja im Nothfall gräbt er sogar Leichen aus. Doch seltener vergreift er sich an Menschen, dennoch ist große Vorsicht nöthig, und im Winter verschont er bei nagendem Hunger auch diese nicht. Er säuft auch viel und frisst Gras, wenn er Unverdauliches im Magen hat. Sein Fleisch wird des widrigen Geruches wegen nicht gegessen, das Fell giebt dicke Pelze und Decken, und die Zähne gebraucht man zum Glätten. Gesicht, Gehör und Geruch sind so scharf und fein wie beim Fuchse. Das Weibchen wirft 6 bis 8 Junge.

Er wohnt in der nördlichen Halbkugel in einsamen Brüchen und Waldgegenden, wo man besonders des Nachts sein Geheul hört. Er fürchtet das Feuer, scheut den Klang metallener Gegenstände und Musiktöne. Man schießt oder fängt ihn durch Fangeisen und in Wolfsgruben. Einmal ging ein armer Muskant von einer Kirchweih nach Hause. Als er durch einen Wald ging, taumelte er schlafrunken dahin und fiel in eine Wolfsgrube, wo kurz vorher ein Wolf hinabgestürzt war. Zwar hatte weder der Spielmann noch seine Geige Schaden gelitten, allein er gerieth in Todesangst, als er diesen saubern Mitgefangenen in einer Ecke erblickte. Da er einmal gehört hatte, daß Wölfe in Furcht gerathen, wenn sie musikalische Töne hören, so nahm er seine Violin zur Hand, kauerte sich in das entgegengesetzte Eck und spielte aus Leibeskräften. Da fing der Wolf an zu zittern und zu heulen, so daß dies das wunderbarste Concert gab, das je gehört worden ist. Endlich kamen Leute herbei und zogen den armen Schelm aus diesem Wolfesloch zitternd heraus.

Der Bär (*Ursus*) Fig. 3. Er lebt in waldigen Gegenden der nördlichen alten Welt und auch in Amerika. Es giebt braune und schwarze und in den Polargegenden weiße oder sogenannte Eisbären, die sehr wild und sehr groß sind. Auch der amerikanische Baribal ist stärker und größer als der europäische. Uebrigens vergreift der Bär sich selten an Menschen. Nur bei starkem Hunger und in der Brunnzeit ist er ihnen gefährlich. Seine Länge beträgt 4 — 6 Fuß und seine Schwere bei 200 Pfund. Er frisst Gewächse, Rinder, Hirsche und Pferde und besonders liebt er den Honig. Im Winter liegen sie in ihren Höhlen, ohne zu erstarren oder Nahrung zu sich zu nehmen, doch saugen sie an ihren Tagen. Beim Angriff stellt er sich auf die Hinterfüße, verteidigt sich mit den Vordertagen, umklammert und zerdrückt auch zuweilen seinen Feind, wenn er dessen habhaft werden kann. Er hat in seinen mit starken Klauen versehenen fünfzehigen Tagen eine außerordentliche Stärke. Sein Fleisch wird gegessen, und die Tagen hält man für eine besondere Delikatesse. Auch das

Fett und das haarige Fell wird benutzt. Sonst gab es auch Bären in der Schweiz und im Preussischen. Bei Jasterburg wurde einer geschossen, der war 10 Fuß groß und wog 1021 Pfund. Das Weibchen wirft 3 blinde Junge.

Die Hyäne (*Hyaena*) Fig. 4. lebt in Asien und Afrika, ist böhsast und mordlustig, fällt Thiere und Menschen an, und sättigt ihren Heißhunger auch mit Nas und mit menschlichen Leichnamen, die sie aus der Erde herausscharrt, daher man sie auch Grabbier nennt. Sie ist $3\frac{1}{2}$ Fuß lang und $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, hat ein weißgraues Fell, das entweder gestreift oder gefleckt ist, einen haarigen Schweif und unter demselben Drüsen mit übel riechender Feuchtigkeit. Sie lebt in einsamen Gebirgsgegenden, nähert sich aber des Nachts den Wohnungen der Menschen, doch fällt sie seltner Menschen an. Im Zorn sträuben sich die Rückenmähnen empor, sie krümmt den Rücken und zeigt ihren böhsasten widrigen Blick. Sie hat eine klagende und in der Wildheit krächzend heulende Stimme. Des Nachts sind sie wilder als bei Tage. Sie lassen sich jedoch zähmen.

Der Leopard (*Felis Leopardus*) Fig. 5. gehört wie der ihm sehr ähnliche aber größere Panther, Tiger und Löwe zum Raßengeschlecht. Sein kurzhaariges, braungelbes Fell ist gefleckt, am Bauche weiß. Seine Länge beträgt 4 Fuß, und seine Höhe ist wie die eines Fleischerhundes. Er lebt im heißen Afrika und Asien in Felsenklüften. Jung läßt er sich zähmen. Er liebt mehr das Fleisch der Neger als das der Weißen. Die Pottentoten essen sein Fleisch. Das schöne Fell gebraucht man zu Decken.

Die wilde und die zahme Katze (*Catus sylvestris*, *Catus domesticus*) Fig. 6 u. 7. Erstere ist größer und stärker als die zahme, das bandirte Fell ist dunkel- oder hellbraun und der Schweif geringelt. Die Junge ist raub. Sie wohnt in finstern Waldungen, in Felsen und Baumhöhlen oder im Fuchs- und Dachsbau. Sie springt auf Rebe, Hasen u. von Bäumen herab, auch frist sie Mäuse, Fische, Krebse u. Das Fell gebraucht man zu Pelzwerk, dann auch zu Elektrifirmaschinen. Wilde essen ihr Fleisch.

Die zahme Katze verliert nie ganz ihre Wildheit, daher auch den zahmsten Katzen nie ganz zu trauen ist. Auch ihr Fell ist, wie der erstern, elektrisch, und streicht man ihr Fell über dem Rücken, so strömen elektrische Funken heraus, wobei sie einen knurrenden Ton von sich giebt. Den Schweif gebraucht sie auf schwindelnden Höhen als Balancierstange. Die Klauen kann sie einziehen. Sie ist eins der reinlichsten Thiere, daher sie sich immer mit den Pfoten streichelt und putzt. Das Weibchen hat eine große Sorgfalt für ihre Jungen, die niedlich aussehen.

Der Königstiger und der Löwe (*Felis tigris*, *Felis leo*) Fig. 8 u. 9. Der erstere ist eines der gewaltigsten, blutdürstigsten Raubthiere. Seine Länge beträgt 9 Fuß und seine Höhe 5 Fuß, eben so lang ist sein geringelter kräftiger Schweif. Sein Kopf ist kurz und rund, er hat ein blendend weißes starkes Gebiß. Das braungelbe Fell ist dunkelbraun gestreift, am Unterleibe ist es weiß. In seinem Schweife und in seinen breiten Tagen hat er eine gewaltige Kraft, und in seinem Körper eine ungemeine Behendigkeit und Dehnbarkeit. Er macht oft 12 Fuß weite Sprünge, schleppt bezwungene Büffel mit sich fort und wagt den Kampf mit Elephanten und Löwen, doch unterliegt er gewöhnlich dem erstern. Bei Tage, wo er sich freilich selten sehen läßt, wird er leicht durch ein Geräusch in Schrecken gesetzt und flieht davon. So soll eine englische Dame bei Bengalen einen Tiger durch das bloße Vorhalten eines Sonnenschirms fortgejagt haben. Er saugt den Thieren nur das Blut aus, doch frist er auch, wenigstens in der Gefangenschaft, Fleisch.

Der Löwe hat eine Körperlänge von 8 Fuß, wird aber nicht so hoch wie der Tiger. Sein 4 Fuß langer Schweif hat am Ende eine Hauptquaste. Der Kopf ist rund, sehr dick, das Gesicht ist mehr flach, die großen Augen stehen vorn, wie bei den Katzen, und eine gewaltige Mähne wallt über den Hals herab, welche aber dem Weibchen fehlt. Die Ohren sind klein und rund. Im Rachen hat er starke Zähne, und die breite abgerundete Zunge ist mit Stacheln besetzt. Das Fell ist braungelb. An seinen Tagen hat er starke Klauen. Nur wilde Völker essen sein übelriechendes Fleisch. Die Haut wird zu Decken und auch zur Bekleidung gebraucht. Das Weibchen ist kleiner, und wirft jährlich 2 bis 4 Junge, die einen Fuß lang sind und leicht zahm gemacht werden können.

Der Löwe, dieser König der Thiere, hat ein majestätisches Ansehen. Sein Gang ist fest und abgemessen. Er wohnt in Felsenklüften Afrikas und Asiens. Sein Blick ist Ehrfurcht gebietend, er ist ungemein stark, besonders in seinen Tagen und kann damit das Rückgrath eines Pferdes oder eines Ochsen zerschmettern. Selbst eines Elephanten wird er Meister, indem er ihm auf den Nacken springt und zu Boden wirft. Menschen und Bären greift er nur in der Noth an. Er vermag 30 Fuß weite Sprünge zu machen. Täglich hat er gegen 25 Pfund Fleisch nöthig, um seinen gewaltigen Hunger

zu stillen. Gewöhnlich schläft er bei Tage, und erst des Nachts geht er auf Raub aus, dann aber ist er der Herrscher im Reiche der Thiere. Sein fürchterliches Brüllen, das aus seiner gewaltigen Brust hervordonnert, setzt alles, was in seiner Nähe ist, in Bangigkeit und Schrecken. Das Wild flieht, Schafe und Hunde verkriechen sich, die Büffelochsen ergreifen in den grasreichen Ebenen brüllend die Flucht. Hat er einen seiner würdigen Feind vor sich, dann rüstet er sich zum Kampfe. Er bleibt augenblicklich stehen, starrt seinen Feind an, sein Auge rollt wild umher, er schüttelt seine Mähne, mit einem Sprunge stürzt er auf den Feind los, er stößt ein fürchterliches Gebrüll aus, beißt den Feind in den Nacken und reißt ihn siegend zu Boden. — Doch zuweilen unterliegt er auch seinem Feinde. Der sehr gewandte Tiger gewinnt ihm manchmal den Vorsprung ab, stürzt sich ihm auf den Nacken und tödtet ihn; oder der Elefant schlägt ihn mit seinem Rüssel zu Boden oder zertritt ihn mit seinen Säulensfüßen.

Er erreicht ein Alter von 20 bis 25 Jahren. Sonst war das Löwengeschlecht weit mehr verbreitet, selbst in Griechenland gab es Löwen, allein das Schießgewehr wurde sein furchtbarster Feind. Auch Krankheiten, besonders dem Wechselfieber ist er unterworfen. Dann sucht er fieberstillende Pflanzen und Baumrinden auf, denn der liebe Gott hat auch für die Thiere der Wildniß Heilmittel bereitet, er gedenkt ihrer, wie er der Menschen gedenkt.

Der Esel (*Equus Asinus*) Fig. 10. Dieses bei uns so verachtete Thier wird in südlichen Gegenden weit mehr geschätzt, und lange nicht so hart behandelt, obgleich er auch für uns ein sehr nützlichcs Hausthier ist. Bei schlechtem Futter von Brennesseln und Disteln trägt er schwere Lasten manchmal gegen drei Centner schwer. Nur seine Stimme ist unangenehm. In Spanien und Italien wird das Fleisch gegessen, und besonders das der jungen Esel schmeckt gut, auch vermischt man es mit anderm Fleische unter die sogenannten Cervelatwürste. Die Eselsmilch ist besonders Lungenkräftigen sehr heilsam, und man verfertigt daraus in Italien den Parmesankäs. Aus der Haut werden Trommelfelle, Pergament, Leder u. verfertiget.

Wahrscheinlich stammt der zahme Esel von dem wilden Esel Kulan (*E. Onager*) ab, der größer und stinker in seinen Bewegungen ist.

Dadurch daß Pferd und Esel sich paaren, entstehen zwei Abarten. Von einem Esel und einer Stute stammt das Maulthier (*E. Mulus*) Fig. 11, das an Gestalt, Farbe und Größe dem Pferde gleichkommt, sich aber durch Kopf, Ohren, Schwanz und Stimme vom Pferde unterscheidet. Der Maulesel (*E. Hinnus*) stammt von einer Eselin und einem Pferde, gleicht mehr der erstern, und wird nur zum Lasttragen, dagegen das Maulthier auch zum Reiten und Fahren gebraucht.

Das Zebra (*E. Zebra*) Fig. 12. ist ein wunderschön geformtes Thier, und obgleich ein Mittelding zwischen Pferd und Esel, steht seine körperliche Bildung in den schönsten zierlichsten Verhältnissen. Seine Farbe ist blaßgelblich weiß mit braunen Querstreifen über den ganzen Leib und mit weißem Bauche. In seinen Bewegungen ist es leicht und schnell. Das heiße Afrika ist sein Vaterland. Sein Fleisch wird gegessen, und die Haut zu Pferdedecken gebraucht. Als Bewohner der Wüste ist es schwer zu zähmen.

Das Pferd (*Equus Caballus*) Fig. 13. Dieses edle Thier gehört zu den einhufigen, der Fuß hat nur eine Zehe, und ist mit einem ungetheilten Hufe umgeben, wodurch es einen sichern Tritt erhält. Die Höhe bis auf den Rücken beträgt im Durchschnitt 5 Fuß. Seine stattliche Mähne hängt, wenn man sie frei wachsen läßt, beinahe bis auf den Boden herab. Auch der Schweif, eine Hauptzierde des edeln Rosses, hängt beinahe bis auf den Huf herab und dient als wohlthätige Schutzwehr gegen die Mücken, welche die Pferde oft sehr plagen. Es ist unbegreiflich, wie der Mensch auf die häßliche und grausame Modesucht verfallen konnte, dem Pferde den Schwanz abzuhacken oder es zu englischen! — Es ist zweifelhaft, ob es ursprünglich wilde Pferde giebt, oder ob sie nur nach und nach verwilderten. Amerika hatte gar keine Pferde. Wie die Eingeborenen die ersten europäischen Reiter sahen, hielten sie Reiter und Pferd für eine Göttergestalt. Durch die Pferdecultur entstanden die verschiedensten Varietäten an Gestalt und Farbe. Die arabischen und die von diesen abstammenden andalusischen sind die schönsten, von schlankem zierlichen Bau, sehr behend und mutbig. Die Araber führen sogar über ihre Pferde Stammbücher und pflegen si mit der zärtlichsten Sorgfalt. Der Araber liebt sein Pferd wie seinen Freund. Die englischen sind hoch, schlank und mager. Der englische Renner macht in einer Sekunde im Durchschnitt 50 Fuß Weges. Die mecklenburgischen und friesischen sind sehr groß, stark gebaut, haben eine sogenannte Rammsnase und sind stattliche Wagenpferde. Die ungarischen und russischen sind nicht sehr groß, schnell, ausdauernd und oft wild. Die schwedischen und isländischen sind besonders klein.

In Ungarn, Rußland &c. giebt es förmliche Zuchtanstalten für Pferde, die man Stutereien nennt. Das Männchen heißt Hengst, der oft sehr böse ist, das Weibchen Stute und das Junge Füllen. Das Pferd erreicht ein Alter von 20 bis 50 Jahren. Wilde Völker und selbst Norweger und Schweden essen Pferdefleisch, aus der nahrhaften Milch machen sie Käse und den berausenden Trank Kumiß. Die Haut giebt Leder und Juften, und die Haare verbraucht man zu Matrasen &c. In der Wildniß vertheiligen sie sich gegen wilde Thiere durch Beißen und Aus schlagen.

Das Pferd ist eines der nützlichsten und edelsten Hausthiere. Es ist ungemein flug, gelehrt und anhänglich. Es wiehert und stampft mit den Füßen im Gefühl seiner Kraft und Stärke, es stürzt sich mutbig beim Schall der Trompeten in das Gewühl der Schlacht. Es folgt dem leisesten Zug des Zügels oder dem Druck des Schenkels und wird sogar zu mancherlei Kunststücken abgerichtet.

Achtzehnte Tafel.

Fortsetzung.

Das wilde Schwein (*Sus Scrofa ferus*) Fig. 1. ist schwarzbraun oder schwarzgrau, wird nicht so groß wie das zahme, hat einen großen Hinterkopf, kurze Ohren, dreiseitige Hauer, die aus dem Rüssel hervorragen und womit sie dem Menschen gefährliche Wunden beibringen. Sie haben, wie die zahmen, Borsten auf dem Rücken, an der Brust aber einen stärkeren Haarwuchs. Die Füße sind vierhüftig. Sie wohnen in Wäldern, und wälzen sich, wie die zahmen, sehr gern im Schlamm und Koth, um sich vom Ungeziefer zu reinigen. Sie nähren sich mit den ekelhaftesten Dingen, ja selbst vom Aaße; auch hat man Beispiele, daß zahme Schweine unbewachte Säuglinge in der Wiege aufgefressen haben. Der Eber oder das Männchen frist auch seine eigenen Jungen auf. Das Weibchen heißt in der Jägersprache Bache und die Jungen Frischlinge. Der gar zu häufige Genuß des Schweinefleisches erregt, besonders in heißen Gegenden, Ausschlag, daher nicht bloß die Juden und Türken, sondern auch viele Christen dasselbe nicht genießen. Die Haut wird zu Pergament, zu Bücherüberzug &c. verarbeitet, die Zähne werden zum Glätten und die Borsten zu Bürsten und Pinseln gebraucht. Die Schweine sind über die ganze Erde verbreitet, nach Amerika aber sind sie durch die Europäer gebracht worden.

Das Rindvieh (*Bos*) Fig. 2 u. 3. Man nennt das männliche Rind Stier oder Bulle, und wenn er verschnitten ist, Ochse, das weibliche aber Kuh und das Junge Kalb. Sie gehören zu den Wiederkäuern mit einem vierfachen Magen. Auf der Leiste d. h. zwischen der Stirn und dem Hinterkopfe haben sie zwei halbmondförmige glatte Hörner, deren Spitzen nach oben oder nach vorn gerichtet sind. Sie werfen sie nicht ab, sondern sie wachsen jährlich nach. Diese haben z. B. bei den ungarischen Ochsen eine mehr als ellenlange Größe. Die Hörner werden verarbeitet. Die Farbe der Haut ist verschieden. Der dicke Kopf hat lange Ohren, ein breites, weites Maul und ungespaltene Lippen. Der gespaltene Huf ist breit und dick und schließt die Zehen ein. Zwischen den Hinterfüßen hängt bei der Kuh der Euter mit vier Zitzen, woraus die nahrhafte, angenehm schmeckende Kuhmilch kommt. Der herabhängende Schwanz hat eine Haarquaste. Vorn am Halse hängt die sogenannte Wamme. Der Knochenbau ist kräftig, und der Ochse zeigt im Ziehen mehr Stärke als das Pferd. Der Stier ist wild, tückisch und man hat sich vor seinen Stößen wohl in Acht zu nehmen, daher man ihm in manchen Gegenden zur Warnung für die Vorübergehenden ein Brett vor die Stirne macht. Geht er auf den Menschen los, so schleudert er ihn manchmal mit seinen Hörnern in die Höhe. In einigen Gegenden sind ein paar angespannte Ochsen durch ein hölzernes Joch vorn an der Stirn mit einander verbunden, wodurch sie mehr mit dem Kopfe als mit dem Leibe ziehen. Durch sorgfältige Wartung hat man z. B. in England Ochsen von 35 Centnern schwer gezogen.

Ochsen und Kühe sind die nützlichsten Hausthiere, denn sie geben uns Fleisch, Milch, woraus Butter und Käse gewonnen wird, das Blut gebraucht man in Zuckersiedereien und Färbereien, die Galle zum Färben und Malen, die Knochen verarbeitet der Drechsler, die Klauen zu Hornarbeiten, die Sehnen zu Leimsiedereien, die Haare zum Polstern und Kalkmörtel und der Mist giebt guten Dünger, und die Pocken am Kuheuter liefern den Impfstoff zu den menschlichen Schutzblättern, wodurch jetzt manches Menschenleben und manches wohlgestaltete Angesicht erhalten wird.